

Claudia Wegener bezieht in ihrem Text „Mit Gewalt unterhalten – Fernsehen zwischen Fiktion und Realität“ auch die Berichterstattung über reale, also nicht fiktional inszenierte Gewalt mit ein. Anschließend berichten Sabine Sonnenschein („Im Schatten eines Problemberges“), Andreas von Hören („Noch mehr Mörder ...“) und Peter Schran („Gewaltkompetenz und mediale Zielgruppen-Prävention: Hilfe gegen die neue Bilderflut“) aus der Praxisarbeit mit Jugendlichen. Joachim von Gottberg setzt in seinem die Entwicklung des Jugendschutzes in den Medien übersichtlich zusammenfassenden Beitrag „Möglichkeiten und Grenzen der Institutionen des Jugendschutzes“ den Akzent zukunftsweisend auf die europäische bzw. globale Zusammenarbeit der Institutionen, da immer mehr Sendungen angesichts technischer Entwicklungen vor nationalen Grenzen keinen Halt mehr machen. Waldemar Vogelgesang und Jan-Uwe Rogge machen die Rezeptionsweisen bzw. Interessenlagen der Jugendlichen selber zugänglich, anstatt diese ‚nur‘ als Klienten der Medienwissenschaft bzw. -pädagogik wahrzunehmen. Nachdem Volker Hofmann und Jürgen Schmetz als Kinderärzte an die Verantwortung aller Beteiligten appelliert haben, verleiht Susanne Bergmann – wie schon einleitend Bundesministerin Christine Bergmann in der Textfassung ihrer Eröffnungsrede – der Notwendigkeit der weiteren konstanten Zusammenarbeit Ausdruck.

Olaf Selg



**Helga Theunert/  
Christa Gebel (Hrsg.):**  
*Lehrstücke fürs Leben in Fortsetzung. Serienrezeption zwischen Kindheit und Jugend.* (BLM-Schriftenreihe Bd. 63). München 2000: Verlag Reinhard Fischer. 39,00 DM, 195 Seiten m. Abb.

### Serienrezeption zwischen Kindheit und Jugend

Fernsehserien sind bei Kindern und Jugendlichen sehr beliebt. Mindestens ebenso großes Interesse findet die Serienrezeption der Kids bei den Medienforschern, die sich in regelmäßigen Abständen immer wieder einmal für dieses Phänomen interessieren. Im Auftrag der Bayerischen Landesmedienanstalt (BLM) führte das Münchner Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis (JFF) 1998 in Fortsetzung einer früheren Studie zum Konsum von Zeichentrickserien die vorliegende Studie zur Serienrezeption von 9- bis 15-jährigen Kindern und Jugendlichen durch. Zunächst wurden in einem repräsentativen Teil 514 Kinder und Jugendliche befragt, von denen dann noch einmal 20 in Einzelfallstudien untersucht wurden. Neben der Rezeption wurde auch das Serienangebot von acht Sendern (ARD, ZDF, RTL, ProSieben, SAT. 1, Kabel 1, RTL II und tm3) untersucht. Die Ergebnisse der Studie bringen leider wenig Neues. Sie bestätigt daher eher frühere Studien des JFF und zahlreiche andere Studien, die sich mit dem Serienkonsum von Kindern und Jugendlichen bzw. mit der Bedeutung von Serien im kindlichen und jugendlichen Alltag befasst haben. Dennoch sollen sie hier kurz dargestellt werden. In der vorliegenden Untersuchung interessierten vor allem vier Aspekte:

1. die Vorstellungen von Zusammenleben und Gemeinschaft,
2. die Rollenvorbilder unter der Geschlechtsperspektive,
3. die Lebensentwürfe der Kinder und Jugendlichen und
4. die Beurteilung von Serien-gewalt.

In Bezug auf Zusammenleben und Gemeinschaft kommen die Münchner Forscher zu folgendem Ergebnis: „Bei den Kindern und Jugendlichen aus niedrigem Anregungsmilieu findet sich auf der einen Seite gehäuft eine Akzentuierung auf die schnelle emotionale Harmonisierung von Konflikten. Diese Gruppe wendet sich verstärkt den Soaps zu und findet hier ihre Wunschvorstellungen bekräftigt. Heranwachsende aus höherem Anregungsmilieu achten bei ähnlicher Serienpräferenz stärker auf die Aushandlung von gleichberechtigten Interessen und greifen auf ein breiteres Genrespektrum zu, das auch Mystery und Comedy einschließt“ (S. 95). Außerdem finden sich im so genannten „niedrigen Anregungsmilieu“ auch diejenigen Jugendlichen, die „law and order“-Lösungen oder Rache bei Konflikten bevorzugen. In Bezug auf die Rollenvorbilder wird festgestellt, dass einige Leitbilder der Kindheit Bestand haben, bei Jungen das des starken Mannes und bei Mädchen das der sozialen Frau. Allerdings finden sich insbesondere bei den Älteren auch Vorstellungen vom Frau- und Mannsein, die sich von traditionellen Rollenvorbildern entfernen. In der Serienrezeption zeigt sich jedoch ein deutlicher geschlechtsspezifischer Unterschied: Beziehungen zwischen Serienfiguren sind für jüngere Jungen total uninteressant, erst mit beginnender Pubertät interessieren sich die Jungen dafür; Mädchen hingegen sind auch als Neunjährige bereits von Beziehungen in den Serien fasziniert. Daher haben Soaps für sie auch eine größere Bedeutung als für Jungen. In Bezug auf die Lebensentwürfe der Kinder und Jugendlichen unterscheiden die

Autorinnen und Autoren der Studie sechs verschiedene Formen, die sich alle auch in der Auseinandersetzung mit Seriengeschichten entwickeln (S. 157f.): 1. Retter (vor allem bei Jungen, die einfache Gut-Böse-Geschichten bevorzugen), 2. Selbstverteidiger (sie sehen das Leben als Kampf, kommen aus niedrigem Anregungsmilieu und sind mit schwierigen Lebensbedingungen konfrontiert), 3. Lebensmeisterer (ältere Jungen und Mädchen aus höherem Anregungsmilieu mit differenzierter Weltsicht und breiten Genrevorlieben), 4. Hürdenläufer (vor allem Mädchen, die finden, dass unvorhergesehene Schicksalsschläge durch Leistung bewältigt werden können, und die Soaps bevorzugen), 5. Deckelsucher (vor allem Mädchen, aber auch Jungen aus niedrigem Anregungsmilieu, die ihr Lebensglück in harmonischen Liebesbeziehungen sehen; sie sehen nicht nur regelmäßig Soaps, sondern reichern ihre persönliche Serienwelt mit Merchandising-Artikeln an) und 6. Aufbrecher (sie kommen aus behüteten Elternhäusern des höheren Anregungsmilieus und sind mit der Abnabelung vom Elternhaus befasst). Insgesamt stellen die Autorinnen und Autoren fest, dass in den Lebensentwürfen der Kinder und Jugendlichen noch alte Stereotype vom häuslichen, privaten Glück der Mädchen und von Kampf und Leistung in der öffentlichen Sphäre der Jungen anklingen. Die Beurteilung von Gewalt in den Serien durch die Kinder und Jugendlichen richtet sich vor allem auf Formen physischer Gewalt – psychische Gewalt, die vor allem in Soaps eine große Rolle spielt, wird von ihnen nur selten wahrgenommen. Es zeigt

sich hier, was sich bereits in anderen Studien andeutete, dass die 9- bis 15-Jährigen bereits ein starkes Genrebewusstsein haben und die Darstellung von Gewalt auf Genrebezüge beziehen. So kann ein Elfjähriger Actionserien zutreffend mit der Aufzählung „Schlägereien, Schießereien und Explosionen“ beschreiben (S. 60). Und ein Zehnjähriger stellt angesichts der Actionserien fest, dass „die ja nicht so richtig gewalttätig sind, da sterben die Leute ja nicht richtig“ (ebd.). Generell greifen die Autorinnen und Autoren auf Ergebnisse früherer JFF-Studien zurück, wenn sie noch einmal betonen, dass die Wahrnehmung von Gewalt von der subjektiven Gewaltschwelle abhängt, die Kinder und Jugendliche entwickelt haben. Zusammenfassend bemerken sie, „dass es die drastischen Gewaltformen und deren existentielle Folgen sind, die besonders bei Kindern die Gewaltschwelle überschreiten können. Umso mehr, wenn sie in mysteriöse oder realitätsnahe Kontexte eingebettet sind“ (S. 62). Außerdem interessierte, ob es Unterschiede in der Beurteilung von realer und medialer Gewalt gibt. Hier kommen die Autorinnen und Autoren zu dem Ergebnis: „Die Entwicklung des realen und medialen Gewaltverständnisses im Altersverlauf macht deutlich, dass Heranwachsende im Übergang vom Kindsein zum Jugendalter zunehmend lernen, zwischen der Wirklichkeit und der Welt des Fernsehens zu unterscheiden. [...] Stehen Mädchen schon im Grundschulalter körperlichen Auseinandersetzungen kritisch gegenüber, so schließen sich Jungen mit beginnendem Jugendalter in der Regel dieser Haltung an. Eine fast gegenläu-

fige Entwicklung vollzieht sich hingegen beim medialen Gewaltverständnis der 9- bis 15-Jährigen. Mit zunehmendem Alter wissen die Heranwachsenden immer besser, dass die im Fernsehen gezeigte fiktionale Gewalt nichts Wirkliches ist. Entsprechend hoch ist hier ihre Gewaltschwelle“ (S. 65). Aus diesen Ergebnissen ziehen die Autorinnen und Autoren jedoch den meines Erachtens falschen Schluss, dass die Wahrnehmung realer Gewalt differenzierter und reflektierter erfolgt als die medialer Gewalt. Dabei zeigen die Ergebnisse gerade, dass auch die Wahrnehmung medialer Gewalt differenzierter erfolgt, weil die medialen Bedingungen der Gewaltdarstellungen zunehmend mitbedacht und gewusst werden. Das wird dann an anderer Stelle in der Studie auch noch einmal hervorgehoben, wenn es in Bezug auf die Haltungen der Kinder und Jugendlichen gegenüber medialer Gewalt heißt: „In diesen Haltungen gegenüber Gewalt finden die sich kontinuierlich erweiternden Fähigkeiten der Heranwachsenden zu Rationalisierung und Distanzierung gegenüber medialen Eindrücken ihren Niederschlag“ (S. 165), denn, so wird festgestellt: „Sie haben Fernsehwissen und teilweise Medienkompetenz erworben“ (S. 164). Doch, so scheint es, werden sie darin von den Autorinnen und Autoren nicht richtig ernst genommen.

Das verweist auf ein generelles Problem der Studie. Sie ist in der Interpretation der Ergebnisse viel zu oberflächlich und fällt damit hinter die Ergebnisse anderer Studien zur Serienrezeption z. T. deutlich zurück, wie z. B. die Studie von Maya Götz über *Mädchen und Fernsehen* (München 1999: KoPäd, vgl. tv

*diskurs* 13, 2000), die Studie von Ingrid Paus-Haase über *Heldenbilder im Fernsehen* (Opladen 1998: Westdeutscher Verlag), die Studien des Internationalen Zentralinstituts für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI) zur Soap-Rezeption (vgl. *Television* 2/2000), die Studie von Norbert Kutschera zum *Fernsehen im Kontext jugendlicher Lebenswelten* (München 2001: KoPäd) oder die LfR-Studie zu *Daily Soaps und Daily Talks im Alltag von Jugendlichen* (Opladen 2001: Leske + Budrich). An keiner Stelle wird z. B. deutlich, ob es Unterschiede oder Widersprüche in den Ergebnissen der repräsentativen Befragung und den Einzelfallstudien gab. Auch ist nicht ersichtlich, welche Ergebnisse auf der Befragung und welche auf den Einzelfällen beruhen. Ganz abgesehen davon, dass einige Genrezuordnungen von einzelnen Serien recht fragwürdig sind, z. B. dass es sich bei *Gegen den Wind* um eine Abenteuerserie handelt. Das größere Problem liegt meines Erachtens aber darin, dass die Autorinnen und Autoren die ethischen Regeln qualitativer Medienforschung nicht berücksichtigen. Ein wichtiges Kriterium ist es da, die Objekte der wissenschaftlichen Betrachtung als Subjekte zu begreifen und in ihren Lebensäußerungen ernst zu nehmen. Das wird in der vorliegenden Studie leider allzu oft vernachlässigt. Vielmehr werden die Kinder und Jugendlichen und ihre Fähigkeiten oft im Sinne der Vorannahmen und Interessen der Forscher instrumentalisiert – und das verstellt leider tiefere Einsichten in die Serienrezeption der 9- bis 15-Jährigen.

Lothar Mikos

## Medien- und Kommunikationsgeschichte

Die Medienwissenschaften scheinen Gegenwartswissenschaften zu sein, versucht man die Literatur zu überblicken (die sich im Einzelnen kaum mehr überschauen lässt). Die rasante Entwicklung der öffentlichen Kommunikation und ihrer Medien hatte in den letzten hundert Jahren einen die Gesellschaft verändernden Charakter, der den Blick auch der Wissenschaft auf das jeweils aktuell Geschehene fixierte. Der Medienwissenschaftler, aber auch der interessierte Nachbar aus Theologie, Soziologie, Psychologie, aus den Philologien und allgemeinen Sprachwissenschaften, um nur einige wenige Wissenschaften zu nennen, vor allem aber auch der interessierte Laie werden deshalb dankbar dafür sein, dass Jürgen Wilke im Böhlau-Verlag nun Grundzüge einer Medien- und Kommunikationsgeschichte von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert vorlegt.

Wilke ist sich der Problematik eines solchen Vorhabens angesichts der Uferlosigkeit der Fakten und Prozesse durchaus bewusst. In einem Einleitungskapitel grenzt er sein Arbeitsgebiet ein, indem er die Begriffe „Kommunikation“ und „Medien“ in der Varianz ihrer Bedeutungen darstellt und seine eigene Interpretation klar umreißt. Wann aber soll nun nach Klärung der Begriffsstruktur eine Medien- und Kommunikationsgeschichte beginnen, die sich auf den „deutschen“ Raum (was gehört dazu?) notwendig beschränken muss, freilich internationale Verflechtungen auch nicht ganz übersehen darf? Für die frühen Abschnitte einer fast ausschließlich oralen